

Bonnekamps Burgaltendorf



Teil 2: 1939 – 1945, der 2. Weltkrieg

Während die ersten sechs Jahre der Nazi-Herrschaft der Vorbereitung eines Krieges dienten, der dem deutschen Volk „mehr Lebensraum im Osten“ beschaffen sollte, waren die folgenden sechs Jahre von diesem Krieg geprägt. Man hatte die Länder östlich und westlich des Reiches überfallen und war von Sieg zu Sieg geeilt. Doch damit und mit der Behandlung von Minderheiten wie Juden, Behinderten, Sinti und Roma hatte man fast alle Welt gegen sich aufgebracht. Als Folge musste man nun eine schreckliche Niederlage und Zerstörung deutscher Städte hinnehmen. So schnell die Nazis ihr Terrorsystem errichtet hatten, so schnell fiel es am Kriegsende zusammen. In Altendorf waren 250 Gefallene und eine Reihe zerstörter Häuser zu beklagen.

Zunächst spielte sich der Krieg weit entfernt ab. Nur der Luftkrieg, der bald einsetzte und von einer geglaubten deutschen Überlegenheit zu einer dramatischen Unterlegenheit führte, hinterließ bei uns einige Spuren. Doch war unser Dorf nie das Ziel von Luftangriffen. Das waren die Industrieanlagen in Essen, Bochum und Hattingen. Es gab bei uns Flakstellungen, die die anfliegenden Bomber abschießen sollten. Eine solche war am Lauraberg, an der Straße Diekmannsbusch, an der Kohlen- und der Kirchstraße. Die feindlichen Flieger verfehlten schon mal das Ziel und trafen bei uns einige wenige Häuser. Es wurde mir von beherzten Frauen berichtet, die Brandbomben, die das Haus getroffen hatten, mit einer Schuppe aus dem Haus warfen.

In der Jubiläumszeitschrift der Freiwilligen Feuerwehr von 1994 ist zu lesen:

„Besondere Einsätze in der Zeit von 1942 bis heute“

Daraus: „Die Kriegsjahre - Bombenangriff im Juni 1942

Im Kriegsjahr 1942 traf auch Altendorf/Ruhr die Wucht eines Bombenhagels. Wenn auch die aufgelockerte Bebauung im Unterdorf das Zerstörungsausmaß minderte, entstanden immerhin noch genug Schäden, als ein Angriff auf den strategisch wichtigen Güterbahnhof Bochum-Dahlhausen (größter Verschiebebahnhof des Ruhrgebiets) und auf die benachbarte chemische Fabrik Dr. C. Otto von den Engländern geflogen wurde. Es fielen Spreng- und eine Anzahl von Brandbomben. Folgende Häuser brannten:

- *Kohlenstraße, Haus Krieg-Hofmann*
- *Dumberger Straße, Haus Flachmeier, Scheune Drennhaus*
- *Dahlhauser Straße - heute Burgstraße, Haus Nophut und das Wohnhaus der Zeche Dahlhauser Tiefbau am Weg zur Ziegelei Baumann.*



An dem letztgenannten Wohnhaus gestalteten sich die Löscharbeiten besonders schwierig. Durch einen Bombentreffer auf der Dahlhauser Straße/In den Höfen, kurz vor der Getränkehandlung Bockelkamp – heute Klöfers – wurde die Wasserleitung zerstört.

Die umliegenden Bauern Mintrop, Soest, Höhmann und Wintermann brachten mit ihren Jauchekarren Löschwasser von der Bahnhofstraße (Holteyer Straße)/Ecke Dahlhauser Str. (Burgstraße) über Mintrops Hof zur Brandstelle. Dort wurde das Wasser in unsere alte Handdruckspitze (Bedienung: 8 Mann) gefüllt und von da zum Strahlrohr gepumpt. Trotz aller Bemühungen konnte jedoch nicht mehr viel gerettet werden.“

Die Bombenschäden in unserem Dorf waren bei weitem nicht so gravierend wie in den Großstädten. Die Eltern meiner Mutter wohnten in einer Krupp-Wohnung in Essen-West. Das Haus wurde durch Bomben total zerstört. Mit dem was sie retten konnten machten sie sich, mit einer ledigen Tochter, auf Wohnungssuche. Ein paar Tage haben sie bei uns Unterschlupf gefunden. Wir waren schon fünf Personen auf ca. 40 m², was eine extreme Beengtheit bedeutete. Dann waren sie ein paar Tage auf Bonnekamps Kotten (dem Geburtshaus meines

Vaters) am nahen Dellmannsweg, bevor sie im nebenan gelegenen Hause der Familie Rahmann für einige Jahre eine Bleibe fanden.

Absturz britischer Bomber

Am 12.3.1943 gegen 9,30 Uhr stürzte ein Bomber an der Laurastraße, von Engels kommend hinter dem Kotten Wiederschein auf den Byfanger Hof Großheimann zu. Dabei beschädigte er zwei Buchen, bevor er in den Hang südlich des Hofes stürzte. Die Besatzung lag tot in Großheimanns Wiese.

Nach Franz Krieg führte die Lehrerin Hilde Berg ihre Klasse sofort zur Unglücksstelle, um hier die Überlegenheit der Deutschen sichtbar zu machen.

Zu einem weiteren Absturz kam es zwischen der Vaestestraße und dem alten Schacht. Dabei hatte das Flugzeug, von Westen kommend, einen Tank verloren, der in das Treibhaus des Gärtners Streicher stürzte.

Weiter zur Chronik der Freiwilligen Feuerwehr:

„Die Möhnekatastrophe 1943

Englische Flieger hatten mit Spezialminen ... die Mauer der Möhnetalsperre von der Wasserseite her getroffen und zerstört. Eine verheerende Flutwelle wälzte sich möhne- und ruhrabwärts. Sogar in unserem Ruhrtal konnte man noch von einer Welle sprechen. Das Wasser erreicht innerhalb weniger Stunden einen Höchststand bis an die Bahngleise des Altendorfer Bahnhofs (heute Raiffeisen-Markt). Die Häuser an der Holteyer Straße wurden arg in Mitleidenschaft gezogen – besonders der Bauernhof Schulte-Holtey. Mehrere Tage waren die Kameraden im Einsatz. Sie versorgten die Eingeschlossenen und retteten Menschen und Tiere. Sie bargen viele ertrunkene Tiere (Seuchengefahr) und schwimmende Bauteile, die mit der braunen Schlammbrühe angeschwemmt wurden und sich besonders vor den Brücken stauten.



Blick über das Ruhrtal von Dahlhausen nach Altendorf

Zwei russische Kriegsgefangene, die beim Wasserwerk beschäftigt waren, hatten sich auf einen Sandberg gerettet. Sie wurden von einem Mitarbeiter des Wasserwerks mit einem Paddelboot gerettet.

Bei einem weiteren Bombenangriff wurde auch das Hinterhaus der Familie Steinmann am Bahnhof in Brand gesetzt. Die Kameraden der Feuerwehr löschten und retteten

dort mit dem Kameraden Streicher, während der Reservetank eines Bombers in die Gewächshäuser seiner Gärtnerei fiel. Der Brennstoff versickerte in die Blumenbeete, wobei man ihn doch so gut hätte brauchen können.“

Augenzeugen zur Möhnekatastrophe

Weitere Augenzeugenberichte zur Möhnekatastrophe habe ich in meinen Beitrag vom Mai 2019 detailliert wiedergegeben. In Altendorf waren nur wenige Gebäude betroffen, es sei hier die Hofanlage des Bauern Schulte-Holtey genannt. Auch die Holteyer Brücke wurde weggerissen.

Zwangsarbeiter, Fremdarbeiter, Kriegsgefangene

Während des Krieges wurde es erforderlich, die vielen zum Kriegsdienst eingezogenen Männer als Arbeitskräfte zu ersetzen. Das geschah durch Kriegsgefangene, durch mehr oder weniger freiwillige Arbeiter/innen aus besetzten Ländern als auch durch zwangsweise hierher geschaffte Menschen anderer Länder.

Sie wurden in bewachten Lagern untergebracht. Folgende Lager bestanden:

Firma Sprenger und Co. (Am Bahnhof 3): 17 Ostarbeiter, von 1944 bis Kriegsende, untergebracht in ausgebrannten Bahnpostwagen.

Ruhrtaler Apparatebau (Am Bahnhof 7): 32 Ostarbeiter (November 1943 – Kriegsende) und 20 französische Zivilarbeiter (Februar bis August 1942)

Reichsbahn (Am Bahnhof 10): Es gab ein Barackenlager der Reichsbahn vom Sommer 1944 bis Kriegsende mit einem Fassungsvermögen von 200 Personen. Die genaue Belegung und Nationalitäten sind nicht bekannt.

Wohnheim Zeche Theodor (Charlottenberg 14): 60 italienische Zivilarbeiter von September 1939 bis Juli 1942; 156 Ostarbeiter von Mai 1943 bis Ende 1943,

Barackenlager Zeche Theodor: Von August 1941 bis August 1945 (Charlottenberg 17): Mehrere hundert polnische Zivilarbeiter, Ostarbeiter, sowjetische Kriegsgefangene. Nach Kriegsende durch die britische Militärregierung „Displaced Persons“ das waren alle Vorgenannten.

Lager des Wasserwerks, Horster Straße 62: 26 Ostarbeiterinnen, sieben polnische Zivilarbeiterinnen von November 1942 bis Kriegsende.

Diese Angaben beruhen auf einer Veröffentlichung des Stadtarchivs Hattingen über die Zwangsarbeiter in Hattingen. Sie sind nicht immer mit den Aussagen, die ich von anderer Seite erhielt, in Einklang zu bringen.

Auch die Bauern brauchten Arbeitskräfte, um die Felder bestellen und ernten zu können. Das waren überwiegend Franzosen, die bei der Brennerei Vogelsang in Niederwenigern untergebracht waren; von dort wurden sie täglich bewacht zu den Höfen geführt.

Zum Verhältnis der Bevölkerung zu diesen Menschen einige Aussagen:

Hans Köstering:

Nach Ausbruch des Krieges gab es schon sehr früh ein Lager mit französischen Kriegsgefangenen in der Brennerei Vogelsang in Dumberg. Von dort gingen sie zu ihrem Arbeitseinsatz zu den Bauern nach Altendorf. Sie gingen, begleitet von einem älteren Soldaten, auf den Wegen: Im Brauke, Am Fröhlinge, Kirchstraße und weiter. In der ersten Zeit wurden die Gefangenen von uns Jugendlichen nur bestaunt. Dann

bemerkten wir, dass sich einige Soldaten trotz des Verbotes, mit den Gefangenen unterhielten. Darüber sprach ich mit meinem Vater. Er meinte, es sei unmenschlich, nicht mit ihnen zu reden. Er ermunterte mich, sie ruhig einmal bei guter Gelegenheit anzusprechen. Die Franzosen würden weder beißen noch schlagen, auch wenn es sich im Radio manchmal so anhöre.

Mit der moralischen Unterstützung von zwei anderen Jugendlichen aus der Kohlenstraße, die genauso neugierig waren wie ich, haben wir es an einem der nächsten Abende versucht. Wir waren überrascht, zwei Franzosen sprachen fließend deutsch. Der begleitende Posten, der sich auch unterhalten hatte, ermahnte uns, nicht so laut zu sein. Es müßten nicht gleich alle Leute hören, dass wir gegen die Bestimmungen handelten.

So haben wir noch oft über alles Mögliche mit ihnen geredet. Die meisten Posten unterhielten sich auch oder nahmen keine Notiz von uns. Ich sprach auch mit meinem Vater über diese Gespräche und über die Freundlichkeit dieser Franzosen. Er ermahnte mich, vorsichtig zu sein, ermunterte mich aber auch, weiter mit ihnen zu reden. Es könne nicht schaden, wenn ich etwas aus anderen Ländern erfahre, und mit Ausländern müsse man erst reden, bevor man sich ein Urteil erlauben könne. Ich hätte ja nun schon mehrfach erfahren können, dass nicht alles zu glauben sei, was die NSDAP "vorbete".

Im Oktober 1941 mußte ich Soldat werden. Ende 1942 oder Anfang 1943 kam ich zum ersten Mal in Urlaub. Nach der ersten Wiedersehensfreude merkte ich, daß meine Eltern irgendwie bedrückt waren. Aber erst nach einigen Tagen erfuhr ich den Grund dafür. Wenige Tage bevor ich nach Hause kam, hatten meine Eltern ungebeten und unerfreulichen Besuch. Kurz vor 6 Uhr früh hatte es laut an der Haustür geklopft. Mein Vater stand auf. Als er in die Küche kam, traten auch gleichzeitig zwei Herren im Ledermantel herein. Zur damaligen Zeit war es noch nicht üblich, daß unsere Haustür jede Nacht abgeschlossen wurde. So hatten die Herren nach lautem Klopfen die Türklinke gedrückt und die Tür unverschlossen gefunden. So standen sie nun in der Küche. Einer ging sofort zum Radio, um zu kontrollieren, ob vom Abend vorher noch ein Feindsender eingestellt sei. Danach haben sie die Wohnung durchsucht. Besonders die hinteren Ecken der Schränke und Schubladen wurden ausgeräumt.

Meine Eltern konnten sich nicht erklären, warum diese Durchsuchung gemacht wurde, bis einer von meiner Mutter verlangte, sie solle ihm das Schweinefutter zeigen. Da wußte mein Vater, weshalb diese Durchsuchung stattfand. Die anschließenden Ermahnungen und Drohungen dieser Herren waren eindeutig. Dann gingen sie wieder weg.

Mein Vater erzählte, daß es etwa eine Woche her war, als ihn ein Parteigenosse auf der Arbeitsstelle in der Kohlenwäsche der Schachanlage Theodor zur Rede gestellt hatte, weil er einem bei meinem Vater arbeitenden russischen Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter, genau weiß ich das nicht mehr, ein Butterbrot gegeben hatte. Auf die wohl heftige Entgegnung meines Vaters, daß das auch Menschen seien, und wenn sie arbeiten sollten, dann müßten sie auch etwas Ordentliches essen, der Fraß, den diese Leute essen müßten, würde meine Frau nicht mal den Schweinen anbieten. Der Parteigenosse entgegnete wütend, er habe es nicht nötig, sich von meinem Vater belehren zu lassen, er habe schon seit langem gemerkt, daß mein Vater ein Querulant sei, und die Folgen, die jetzt nicht mehr auf sich warten ließen, habe er sich selbst zuzuschreiben.

Als mein Vater am Mittag nach diesem Besuch einen Kumpel von der Fröhschicht ablöste, berichtete er ihm von dem Vorfall. Dieser Kumpel aus Übrerruhr hatte den Russen auch immer Butterbrote gegeben. Er sagte, daß der Parteigenosse ihn auch erwischt habe, er habe aber nicht widersprochen, und mein Vater solle auch besser den Mund halten. Nach zwei Stunden kam der Kumpel wieder zu meinem Vater und berichtete, daß auch bei seiner Frau am frühen Morgen kurz vor 6 Uhr zwei Herren in Ledermänteln „zu Besuch“ gekommen seien. Wie er sagte, hatten sie dort noch schlimmer gehaust als bei meinen Eltern. Bevor sie weggingen, hatten sie seiner Frau

gedroht, daß ihnen die Lebensmittelkarten gekürzt würden, denn sie hätten doch noch zuviel zu essen.

Am nächsten Tag erlebte ich, daß meine Mutter ein Butterbrot besonders gut einpackte. Ich wußte gleich, für wen es bestimmt war. Auf meine Frage, ob er denn keine Angst habe, wieder aufzufallen, antwortete mein Vater, daß er ja dem Russen kein Butterbrot mehr gebe, aber wenn er eins verliere, könne er nicht verhindern, daß der Russe es finde. Darum müsse es auch besonders gut eingepackt sein. Wenn er nicht mehr offen menschlich handeln könne, so sagte mein Vater weiter, nur weil die Partei dagegen sei, so könne er aber noch immer verborgen so handeln. Mein Vater empfahl mir, mich genauso zu verhalten. Ich solle dabei aber immer wachsam sein denn es helfe den Getretenen wenig, wenn auch ich hinterher getreten würde.

Von meinen Eltern weiß ich, daß mein Vater, so lange er in der Kohlenwäsche gearbeitet hat, den Russen Butterbrote und im Herbst auch vom eigenen Obst mitgenommen hat. Er erzählte auch, daß noch andere Kumpel so gehandelt hätten.“

Dazu aus einem Manuskript von Werner Streicher:

„Ähnliche Situationen mitmenschlichen Verhaltens – wie sie von Hans Köstering erzählt wurden – ergaben sich auch dann, wenn russische Arbeitskräfte privat „verpflichtet“ wurden.

Es waren ja nicht nur Kriegsgefangene hier auf der Schachtanlage Theodor, sondern auch Deportierte, 18 – 20-jährige Jugendliche und Frauen aus Russland. Die Jugendlichen seien sehr verängstigt gewesen, während die älteren Russen anpassungsfähiger gewesen seien.

Es waren meist fleißige Arbeiter, und nicht selten hatten sie, vor allem in der Reparatur- und Schießkolonne, ein gutes Verhältnis, auch wenn sie in der Butterpause - wenn die Kontrolle nahte – abseits sitzen mussten. Brot, Gemüse und Obst waren sogar Tauschobjekte, denn in den Baracken wurden nach Feierabend Tiere und andere Figuren aus Holz geschnitzt und mit Schießdraht geformt.

Wenn ein Kumpel für seinen Kotten Arbeitskräfte brauchte, so wurden regelmäßig Männer und Frauen für Garten- und Feldarbeit mit einem Aufseher abkommandiert. Es entstand dann auch schon einmal ein freundschaftliches Verhältnis, trotz der Sprachschwierigkeiten. Es wurde auch beobachtet, wie sie vor einem Kreuzifix tiefe Verneigungen machten und sich mehrmals bekreuzigten. Von einem Kirchenbesuch während der Kriegszeit ist hier nichts bekannt.“

Schutzräume

Die Bevölkerung suchte bei den Bombenangriffen Schutz in ihren Kellern, vielfach aber auch in „Luftschutzstollen“. Das waren ehemalige Bergbaustollen; einer war bei der Zeche Theodor, einer bei der Zeche Steingatt, einer im Worringsiepen und ein vierter unterhalb der Vaesterei. Das ist der, der vor wenigen Jahren von der Jugendfeuerwehr erreichbar gemacht wurde (ca. 100 m westlich der Tennisplätze der Rudergesellschaft Linden-Dahlhausen). Es wurden Bunker-Gemeinschaften gegründet.

Der Polizist Köhler

Adolf Josef Köhler, geb. 1900 in Lippstadt, wurde am 3.5.1943 nach Altendorf versetzt. Am 27.3.1945, also wenige Tage vor Ende des Krieges bei uns, führte er vier bis fünf Kriegsgefangene (Polen und/oder Russen) zum katholischen Friedhof. Dort sollten sie ihr Grab

ausschaulen und dann erschossen werden. Grund war angeblich eine versuchte Flucht oder Raub von Sprengstoff, der zur Zerstörung Eisenbahnbrücke nach Steele-Süd angebracht war. Der katholische Dechant Schulte stellte Köhler zur Rede. Daraufhin ging Köhler mit nur einem der Kriegsgefangenen, einem Warschauer Rechtsanwalt, ins Ruhrtal. Dort ließ er ihn ein Grab ausheben, erschoss und verscharrte ihn.

Den Amerikaner wurde dies nach ihrem Einmarsch zugetragen. Sie ließen ihn am 26.6.1945 durch Köhler ausgraben und zum kath. Friedhof bringen. Dort wurde er würdig bestattet. Sein Grab finden sie noch auf dem Friedhof. Köhler wurde mit zwei anderen Nazis aus Altendorf von Amerikanern in ein Lager in der Senne (Köhler vmtl. erschossen) gebracht. Zuvor hatte Köhler sich im Mai 1945 noch um Einstellung als Schutzpolizist beworben.

Sinnlose Versuche: Volkssturm und zerstörte Brücken

Bis zum letzten Moment hielt das Regime an der Utopie fest, den Krieg noch gewinnen zu können.

Ab Oktober 1944 bildete man aus noch nicht eingezogenen Männern vom 16. bis zum 60. Lebensjahr den „Volkssturm“ – ein letzter, verzweifelter und sinnloser Versuch, die schon weit im Reich stehenden Alliierten aufzuhalten.

Auch hier im Dorf versuchten eifrige Nazi-Anhänger, Junge und Alte zu einem Einsatz zu überreden. Von Jungen ist bekannt, dass man sie Anfang April Richtung Bielefeld zum Einsatz schicken wollte. Doch in Welper war schon Schluss, da der Feind inzwischen viel weiter vorgerückt war.

Hitler hatte am 20.3.1945 befohlen, das Ruhrgebiet zur Festung zu erklären. Kein Ort durfte freiwillig aufgegeben werden. So geschah es, und es betraf auch die Ruhrhalbinsel.

Dazu gehörte in den letzten Kriegstagen auch das Sprengen aller Brücken, die nach Altendorf führten. Davon betroffen waren sowohl die Schwimmbrücken nach Dahlhausen und Horst als auch die Eisenbahnbrücken nach Steele Süd (nicht wieder instandgesetzt) und die nach Dahlhausen (1951 wieder eingeleisig hergerichtet).



Die zerstörten Eisenbahnbrücken oben nach Dahlhausen, unten nach Steele Süd

Meine Schwester ging am Weißen Sonntag 1945, es war der 8. April, zur Erst-Kommunion in der Herz-Jesu Kirche. Als die Gottesdienstbesucher aus der Kirche kamen hieß es „Die amerikanischen Panzer sind schon in Kray!“. Doch die Ruhrhalbinsel wurde wie ein letztes Bollwerk sinnlos verteidigt. Von Übrerruhr aus schoss man auf die Amerikaner an der Frankenstraße.

Mit Granaten wurden die Amerikaner, die ein paar Tage in Horst verweilten, aus Altendorf beschossen. Die Amerikaner schossen zurück – dabei gab es noch einige Tote unter den Zivilisten. So wurde am 11. April der Bürgermeister Neuhaus tödlich getroffen.

Der Krieg ist aus

Nach Wilhelm Drücke hat nach dem Tode des Bürgermeisters Neuhaus sein Stellvertreter Völker (Bergmann, Knappschaftsältester) im Hause Schliepdiek/Drücke an der Burgstraße die Kapitulation von Altendorf-Ruhr unterzeichnet.

Der Krieg forderte 236 gefallene oder vermisste Soldaten, dazu kamen 14 zivile Opfer. Ein trauriges Ereignis wurde mir aus dem benachbarten Dahlhausen berichtet. Dort haben Angehörige der Hitler-Jugend noch nach Ende der Kampfhandlungen in den Ruhrwiesen Kriegsgefangene erschossen

Marodierende Freigelassene

Mit dem Einmarsch der Amerikaner Mitte April wurden auch die eingepferchten und bewachten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter frei. Es war niemand da, der sie verpflegte – so sorgten sie selber, auch mit Waffengewalt, für Nahrung. Sie drangen in Häuser und Ställe ein, wo sie sich etwas Essbares versprachen. Dabei wurden an der Charlottenstraße die Oma von Heinz-Willi Pieper erschossen und die Mutter verletzt. Die Altendorfer hatten Selbstschutzgruppen gebildet und ein Alarmsystem entwickelt, um sich vor solchen Überfällen zu schützen. Im Juli kam es gar zu einem Streik der Bergleute der Zeche Theodor, da sie um die Sicherheit ihrer Familien besorgt waren.

Doch nicht nur Hunger trieb die Geknechteten.

Hier eine Aussage von Franz Krieg:

„Einige Wochen nach dem Kriegsende besuchte mein Vater seine Firma in Bochum-Linden (Fa. Riester), in der nicht mehr gearbeitet wurde. Diese hatte vor dem Krieg und auch später für den Bergbau gearbeitet. Während des Krieges wurden aus Edelstahl spezielle Teile für den Schiffsbau gefertigt. Mein Vater kannte sich in der Firma aus und war über alle technischen Möglichkeiten informiert. Aus diesem Grunde hatte Herr Riester ihn zweimal vom Militär zurückgeholt.

Auch in diesem Betrieb waren während der Kriegsjahre eine Reihe von Polen und Russen tätig. Mein Vater gab heimlich dem einen oder anderen von ihnen einen Teil seiner Speisen mit.

Bei diesem Besuch nach Kriegsende traf er auch einen der Meister, der sich nicht ordnungsgemäß an Gefangenen verhalten hatte. Es ging die Tür auf und einige dieser ehemaligen Gefangenen kamen herein. Meinem Vater gab man einen Sack voll Fleisch (natürlich gestohlen bei den hiesigen Bauern). Als Dank für seine „Gutheit“ umarmten sie ihn. Den anderen Meister nahmen sie sich vor und schlugen ihn tot. Als mein Vater nach Hause kam, war er fix und fertig. Erst nach Stunden konnte er über diesen Vorgang erzählen.“

Die so Freigewordenen wurden, nach Nationen getrennt, in den freigewordenen Lagern, z. T. aber auch in Privatwohnungen untergebracht, bevor sie ihren Heimatländern zugeführt wurden.

Mit dem Ende des Krieges wurde es für die Jungen des Dorfes ein aufregendes Spiel, mit gefundener Munition zu hantieren. Dabei kam es auch zu Todesfällen.

Es dauerte bis 1946, bevor in Altendorf von den Alliierten wieder eine Gemeindevertretung installiert wurde.



Dieser verbogene und beschädigte Eisenzaun vor dem Haus Burgstraße 55 musste 2021 den geplanten Neubauten weichen. Er war eines der letzten Zeugnisse des 2. Weltkrieges bei uns. Der Heimat- und Burgverein hat den Zaun sichergestellt

Wir kennen alle Bilder der durch Bombenhagel zerstörten deutschen Städte am Ende des zweiten Weltkrieges – und sind entsetzt, dass wir solche Bilder jetzt täglich aus der Ukraine sehen müssen. Von solchen Bildern aus Europa waren wir zum Glück rund drei Generationen lang verschont. Das hatte es in den Jahrhunderten zuvor noch nie gegeben. So hielten wir den Frieden für das Normale. Wir haben uns geirrt, und das ist eine traurige Einsicht.

Es gäbe noch etwas über die Naziherrschaft und den zweiten Weltkrieg zu berichten, etwas, was jetzt wieder eine traurige Wiederholung hat. Ich meine die Millionen, die ihre Heimat verlassen mussten. Das ließ Altendorf-Ruhr auch nicht unberührt. Ich will demnächst auch darüber schreiben.

Dieter Bonnekamp, April 2022